

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Ganzlin, Paul: Unsere heimischen Rabenvögel.

Unsere heimischen Rabenvögel

Seltener hört man in letzterer Zeit etwas über unsere einheimischen Rabenarten in der neueren Literatur; ja, mancher Leser dieser Zeilen wird sich zuerst vielleicht sagen, Krähen und Elstern seien doch so alltäglich bei uns; lohnt es sich da überhaupt, über diese allgemein bekannten Vögel zu schreiben? —

Wohl kaum eine Vogelgruppe wird von der Allgemeinheit so verkehrt eingeschätzt, falsch klassifiziert wie gerade unsere Raben. Da meinen die einen, sie gehören zu den „Aasvögeln“, während andere wieder glauben, sie zu den Raubvögeln zählen zu müssen. Nun, mit den Raubvögeln (man sagt besser Greif- oder Stoßvögel) haben sie weder im Körperbau noch in der Schnabelform etwas gemein. Ebenfalls ist ihre Wesensart eine ganz andere. Raben gehören zu der Ordnung der Singvögel (Oscines), deren charakteristisches Merkmal ein aus sechs Muskelpaaren gebildeter Stimmapparat am unteren Kehlkopf ist. Und trotzdem diese grobe Stimme, dieses Gekrächze, wird man sagen. Wer sich aber näher mit ihnen beschäftigt, wird bald eines anderen, Besseren belehrt werden. Alle unsere Rabenarten lernen beim näheren Umgang mit den Menschen mehr oder weniger gut menschliche, aber auch tierische Laute nachahmen. Ihr Singmuskelapparat ist also von Natur aus wohl ausgebildet. Häherarten imitieren bereits im Freien die Gesänge vieler kleinerer Singvögel. Daß man ihnen aber vorher die Zunge lösen muß, um ihnen menschliche Laute beizubringen, ist ein Irrtum, eine unmenschliche Grausamkeit. Es ist wohl selbstverständlich, daß einem einwandfreien, gesunden Vogel bedeutend leichter etwas beizubringen ist als einem an der Zunge verstümmelten. —

Alle heimischen Rabenarten leben in Monogamie; einige (Kolkrabe) wahrscheinlich sogar in lebenslänglicher Dauerehe. Von Gestalt sind sie kräftig und gedrunken; der starke, harte, an der Spitze leicht gekrümmte Schnabel hat etwa die Länge des Kopfes. Die Nasenlöcher sind bei einigen Arten mit aufwärts gerichteten Borsten bedeckt, sonst aber frei, nur die Zügelbefiederung ist bei allen unseren heimischen Rabenarten borstig. In der Wesensart sind einige Arten gesellig, andere wiederum leben paarweise oder streichen vereinzelt, unster durch ein größeres Gebiet. — Alle Rabenarten sind kluge, verschlagene Vögel, immer gleich bereit, Bussarde, Habichte und Eulen zu belästigen und danach zu stoßen. Als wehrhafte und fluggewandte Vögel sind sie wohl in der Lage, diesen Strauchrittern das Leben zu verbittern. Sie sind mit ihren Unterfamilien und Untergattungen, wozu auch die Paradies-, Gärtner- und Laubenvögel gehören, mit Ausnahme von Neuseeland, über die gesamte Erde verbreitet. —

Der größte Vertreter unserer heimischen Rabenvögel ist der alte germanische Wodansvogel, der Kolkkrabe, ist doch sein Körpervolumen dem eines kleineren Huhnes gleich. — Kräftig von Gestalt, mit stark gebautem Körper und schwarzem, stahlblau, auf den Flügeln grünlich glänzendem, derbem Gefieder schreitet er bedächtig, stets auf seine Sicherheit bedacht, daher. Seine Stimme ist ein tiefes, rauhes Kraw; trägt er doch auch den derb klingenden wissenschaftlichen Namen *Corvus corax*. In vielen Teilen unserer Mutter Erde findet man ihn; in Asien, fast in ganz Afrika, Nordamerika und über ganz Europa bis zum hohen Norden ist er verbreitet. Zu seinem Aufenthalt wählt er hier bei uns und im Norden unseres Erdteils mit Vorliebe bewaldete Gegenden, gehört aber hier in der Prignitz bereits zu den Seltenheiten. — Mir ist er in der Karstädter Umgebung vor Jahren nur einmal begegnet, obgleich er in der Prignitz stellenweise Brutvogel ist. Etwas häufiger traf ich ihn bereits im mittleren Schweden an, wo ich ihn mehrere Male in der Gegend von Gävle an der Ostseeküste Muscheln und anderes Getier aufnehmen sah. —

So häufig die Kolkkraben dort an den Küsten und im Innern Schwedens auch sein mögen, so schwierig ist es zuweilen, ihren augenblicklichen Aufenthalt ausfindig zu machen, da sie ein sehr unstetes Leben führen und über das von ihnen bewohnte weite Gebiet anscheinend mehr sporadisch verbreitet sind. Ganz anders war seine Wesensart in den tropischen und subtropischen Gebieten, auf der Halbinsel Sinai und besonders in Oberägypten, wo ich ihn zu allen Tageszeiten paarweise antraf. Im Dorfe Karnak bei Luxor (Oberägypten) hatte ein Kolkkrabenpaar seinen Standort, welches ich mehrere Monate lang in aller Ruhe beobachten konnte. Da man sie seitens der Araber wenig oder gar nicht beachtete, waren sie wenig scheu, ja, sie waren für ein Rabenpaar recht zutraulich. Tagsüber tummelten sich beide zwischen den Tempelruinen, oder sie hockten auf den Vorsprüngen des alten Gemäuers, um etwas Genießbares zu ergattern. Nichts entging ihrem Späherauge, nur allzubald hatten sie etwas entdeckt, sei es nun eine Ratte oder eine Springmaus. Mehrere Male sah ich auch, wie ein 20—30 cm langer Waran bewältigt wurde. Aber es kam auch vor, daß beide die Nester der dort sehr häufigen, stellenweise halbdomestizierten, an den Häusern oder im Oleandergebüsch brütenden Palmtauben (*Turtur senegalensis*) plünderten. Übergriffe an sonstigem Hausgeflügel waren unbekannt. Im großen und ganzen war ihnen der Tisch dort das ganze Jahr über so reichlich gedeckt, daß Nahrungssorgen für ein Rabenpaar überhaupt nicht in Frage kamen. —

Die Brutzeit begann dort, wie auch weiter südlich in Nubien (in den Ortschaften Shellal und Derr, wo ich ebenfalls Gelegenheit zur Beobachtung hatte), im Februar, so daß man bereits im März in den Nestern, welche meist auf Felsvorsprüngen oder in den Nischen der alten Tempel angelegt waren, fast vollständig befiederte Junge vorfand. In Nubien ge-

selte sich zu ihnen manchmal schon ein zu weit nach Norden verflogener, südlich der Sahara sehr häufig vorkommender Schildrabe (*Corvus scapularis*), welcher aber bedeutend kleiner und anders gefärbt ist. —

In einem griechischen Restaurant in Luxor traf ich einen zahmen, frei herumfliegenden Raben an, welcher außer den griechischen Wörtern: papa, mama, malista auch die italienischen Wörter: Vuole mangiare, vuole mangiare Lei (wollen Sie essen) oft hintereinander wiederholte. Man rief ihn mit dem eigenartigen Namen Chaud (franz. gespr. scho = heiß). Er kam auch manchmal auf diesen Ruf hin eifrig herbei, war doch mit dem Worte Chaud stets etwas Genießbares verbunden. Erhielt er etwas, so nannte er sich meistens bei seinem eigenen Namen, seltener brachte er in diesem Falle das arabische Wort: katakerak (danke) heraus. Oft sagte er aber auch kurz sein zweites französisches Wort, nämlich „merde“, welches auch der Franzose in besserer Gesellschaft nicht gern anwendet. Brachte ihn sein Herr für einige Zeit auf den Hof, so saß er dort meistens stundenlang auf dem Zaun und ahmte das Röhren der Maultiere, das Rufen des Wiedehopfes, wobei er ebenfalls den Kopf nach hintenüber bog, und das Geschrei der Schmarotzermilane nach. Ihr Gekreische brachte er ebenfalls oft, sobald ich ihm etwas Freßbares zuwarf. Er war sich also der Bedeutung der ihn gelehrt Worte nicht bewußt. Überhaupt ist es unsinnig, ausgerechnet einem Vogel, wie es leider häufig unter den sogenannten Auchvogelfreunden noch vorkommt, menschliches Empfinden beimessen zu wollen. —

Gleich in Gestalt und Gefiederfärbung, nur mit violetterm Glanz, aber bedeutend kleiner ist die Rabenkrähe (*Corvus corone*) und ebenfalls, was Gestalt und Körperform betrifft, aber mit grauen Schultern und grauem Oberrücken und gleich gefärbter Unterseite, die Nebelkrähe (*Corvus cornix*). Erstere ist oder soll häufig westlich der Elbe sein, während hier bei uns eigentlich nur die Nebelkrähe angetroffen wird. — Aber auch westlich der Elbe kommt sie meiner Beobachtung nach recht häufig vor. In der Lüneburger Heide, in der Umgebung von Walsrode und Fallingbostel traf ich vor Jahren die Nebelkrähe bedeutend häufiger an als die Rabenkrähe. Ebenfalls war sie im Süden, im Nildelta, eine allgemeine Erscheinung, während die Rabenkrähe dort zu fehlen scheint. — Weiter südlich, in den Oasen (Oasis el Fajum), war auch unsere Nebelkrähe bereits eine Seltenheit, kam aber dort immerhin vereinzelt noch vor. —

Beide Arten schreiten sehr frühzeitig im Jahre zur Brut; bei warmem Wetter wird oft schon Anfang März mit dem Nestbau begonnen. — Dort, wo die Verbreitungsgebiete der Raben- und Nebelkrähe zusammentreffen, verpaaren sich beide Arten oft miteinander, und zwar war hier in unserer Prignitzer Gegend stets das Männchen eine Rabenkrähe. Reziproke Verpaarungen scheinen sehr selten zu sein, wenigstens habe ich hier noch keine solche beobachtet. Übrigens leicht zu beobachten und festzustellen, man braucht nur die Brutvögel zu beobachten. Nur das Weibchen brütet

fast ausschließlich und wird nur vom Männchen in den Mittagsstunden kurz abgelöst. —

Raben- sowohl wie Nebelkrähe, auch die Bastarde beider Arten, nehmen häufig, besonders an wärmeren Tagen, eine eigenartige Schlaf- oder Ruhestellung ein, indem sie minutenlang mit tief herunterhängendem Kopfe auf einem Ast hocken. —

Ausgezeichnet durch tiefschwarzes Gefieder mit prächtigem stahlblauem und violettem Glanz und wenig gebogenem, stumpfschneidigem, nacktem, gelblichem Schnabel ist die Saatkrähe (*Corvus frugilegus*). Sie ist eigentlich ein Zugvogel, welcher bei kaltem Wetter oft schon im Oktober mildere Gegenden in Südeuropa aufsucht. Ein großer Teil überwintert aber hier und kommt dann bei starkem Schneefall in den kalten Wintertagen in die Ortschaften, um auf Dungstätten oder an einem Aase, welches sie sonst ungern annimmt, ein recht kümmerliches Dasein zu fristen. Im Frühjahr halten sie sich am liebsten auf frischgepflügten Äckern auf, um dort ihre Nahrung zu suchen; abends fliegen sie in Gehölze, um dort in Scharen zu übernachten. Bei uns schreiten die Saatkrähen etwa Mitte März zur Brut, wenigstens beginnen sie um diese Zeit mit dem Nestbau. Sie brüten in Kolonien, so daß oft mehrere Nester auf ein und demselben Baume angelegt werden. Die Jungen werden nur mit animalischer Kost (Engerlingen, kleineren Lurchen usw.) gefüttert. Später werden allerdings auch pflanzliche Stoffe, wie Getreidekörner und Pflanzenkeime, aufgenommen. Über den Nutzen und Schaden der Saatkrähen ist in früherer Zeit bereits so viel geschrieben worden, daß es sich für mich erübrigt, darauf näher einzugehen.

Bedeutend kleiner als die bis jetzt erwähnten Rabenarten ist die Dohle (*Corvus colaeus* oder *Colaeus monedula*). Sie ist ebenfalls gesellig und brütet hauptsächlich an Türmen, alten Kirchen, Ruinen, aber leider auch in Schornsteinen, wodurch der Rauchabzug nicht nur gestört, sondern oft auch total behindert wird. Von ihren einmal gewählten Nistplätzen sind sie schwer zu vertreiben. Ihre Hauptnahrung sind Insekten, Würmer, auch Getreide, namentlich Weizen. Aber auch junge Vögel sind vor ihnen nicht sicher, teilweise sind sie sogar arge Nestplünderer. Ist Wind oder Regen im Annahen, so werden sie sehr unruhig und fliegen dann dicht, ähnlich den Schwalben, über dem Erdboden dahin und lassen ihre Stimme beständig hören. Ihr Verbreitungsgebiet ist ein großes, ist aber nach dem Norden hin bedeutend weiter ausgedehnt als nach dem Süden. Das südlichste Gebiet, wo ich noch Dohlen in größeren Mengen antraf, war die Türkei. — In Konstantinopel sah man sie noch in ziemlicher Menge, besonders auf den Minaretts der Moscheen sitzen und scheinen auch dort vielleicht noch Brutvögel zu sein. Dagegen waren sie in Smyrna schon eine Seltenheit. —

Von gleicher Größe ist ungefähr die Elster (*Pica pica*), jedoch mit bedeu-

tend längerem Schwanz, der einen prächtigen metallischen Glanz besitzt und eine wahre Zierde für sie ist. Brust und Schultern sind weiß, das übrige schwarze Gefieder hat einen grünen, bei gewisser Lichteinwirkung auch rötlichen Metallglanz. Das Weibchen ist wenig kleiner, kurzschwänziger und matter gefärbt. Sie ist ein in ganz Mitteleuropa bekannter und hier teilweise sehr häufiger Vogel, aber auch über einen großen Teil Asiens und über Nordamerika ist sie verbreitet. Gern hält sie sich in der Nähe der Ortschaften, in größeren Gärten, Parks und Alleen auf. Ihr Flug ist unsicher und bei starkem Wind schwerfällig und langsam. Ihr Nest ist meist in höheren Bäumen, es ist überdacht und enthält meistens immer 7 oft sogar 8 Eier. Trotz des verhältnismäßig hohen Geleges findet man jedoch meistens nur 3—4, oft sehr ungleich entwickelte Junge im Nest. —

Wo sie allzu häufig auftritt, wirkt sie äußerst schädlich durch Zerstören der Nester kleinerer Singvögel; ebenfalls raubt sie auf Hühnerhöfen trotz des Widerstandes der Klucke junges Federvieh. Im Wesen ist sie sehr unruhig und, wo ihr nachgestellt wird, sehr scheu und vorsichtig. —

Noch unruhiger und lebhafter ist der schön gefärbte Eichelhäher (*Garrulus glandarius*), einer unserer schönsten Vögel. Man findet ihn in ganz Europa, mit Ausnahme des Nordens. In der Prignitz gehört er zu den häufigsten Vögeln, nimmt aber nach dem Norden zu an Zahl ab. — Bereits im südlichen Schweden ist er schon bedeutend seltener als bei uns. In der Umgebung von Eslöv (Südschweden) traf ich ihn nur noch vereinzelt paarweise an. Man findet ihn sowohl in tiefen Waldungen als auch in gemischten Vorwäldern, besonders aber in solchen mit Eichen- und Buchenbeständen. Er nährt sich meistens von größeren Insekten, Würmern, Fröschen, Vogeleiern, jungen Vögeln und Mäusen, ja er ist einer unserer größten Nestplünderer. Kein Kleinvogelnest ist vor ihm sicher; er wagt sich sogar, trotz seiner geringeren Körpergröße, an junge Ringeltauben, sofern sie in ihrer Entwicklung noch nicht zu weit vorgeschritten sind, heran. Im Herbst bilden Eicheln und Bucheckern seine Hauptnahrung.

Das Nest des Eichelhähers ist gewöhnlich nicht weit vom Erdboden entfernt, etwa 4, höchstens 8 Meter hoch angelegt und enthält 5—7 Eier. Sein Flug ist noch unsicherer als jener der Elster und besteht eigentlich nur aus kurzen, unregelmäßigen Flügelschlägen. Er fliegt daher ungern über weitere Strecken.

Der Eichelhäher gehört zu unseren gelehrigsten Vögeln. Schon im Freien findet man nicht selten Häher, welche die verschiedensten Tierstimmen und ebenfalls Gesänge kleinerer Singvögel täuschend ähnlich nachahmen. Vor mehreren Jahren traf ich in Triglitz (Ostprignitz) einen Eichelhäher an, welcher das Wiehern des Pferdes derartig laut und deutlich imitierte, daß ich fast erschrocken stehen blieb, bis ich den Vogel in einem Weidengebüsch gewahr wurde.

Der Nußhäher (*Nucifraga caryocatactes*) mit weichem, schwarzbraunem

Gefieder, auf dem Rücken und an der unteren Brust mit weißen Tropfenflecken, hat einen spechtartigen Schnabel und kommt hier in der Prignitz sehr selten, nur im Herbst und Winter auf dem Zuge vor. Er ist dann sehr zutraulich, was ihm oft verderblich wird. Außer Insekten, wie Käfer, Heuschrecken, Libellen, frißt er auch gern Beeren; besonders scheint er Hollunderbeeren zu lieben. Im Wesen ist er ein ruhiger, stiller, kaum auffallender Vogel.

K. v. RÖNNE

Das Hohe Ende in Perleberg

Ich blättere im Buch meiner Kindheit. Es sind helle und dunkle Blätter, wirr durcheinandergemischt, wie es gerade kommt. Zu den hellen, besonnten Blättern gehört die Straße, in der ich wohne und aufgewachsen bin. Das Hohe Ende.

Eigentlich und amtlich heißt es: am hohen Ende, aber für uns Jungen von damals, und dieses damals fällt in die Jahre 1907/1913 hinein, hieß es eben nur Hohes Ende. Es beginnt, wie jeder Perleberger weiß, an der Post und endet an der Hamburgertorbrücke, aber das ist nur amtlich. Für uns begann es erst am Parchimer Tor, das keiner der jetzt Lebenden mehr gesehen hat, und das sich dort befand, wo jetzt der Kreiskonsum seinen Sitz aufgeschlagen hat. Dicht daneben begann das eigentliche Hohe Ende. Es ist eine seltsame Straße, vielleicht die seltsamste der ganzen Stadt. Kommt man von der Post und geht einmal in ein Haus hinein an der rechten Straßenseite, so betritt man das Haus richtig im Erdgeschoß, um im Hinterhaus aus dem ersten Stock aus dem Fenster zu sehen, ohne eine Treppe gestiegen zu sein. Diese Häuser liegen mit ihren Vorderfronten auf der alten Ausfallmauer und wurden dann in die Senkung hinabgebaut. Vielleicht stammt daher der Name der Straße.

Wie war das damals? Ich erinnere mich noch an die alte Holzbrücke und an das Kopfsteinpflaster der Straße. Kurz vor 1910 wurde sie dann neu gepflastert und die heutige Hamburgertorbrücke gebaut. Diese Straße mit dem großen Platz hinter der rechten Straßenseite war das Kinderparadies, aber nur für die Kinder, die innerhalb des Raumes wohnten, der von der Bäckerei Japcke, heute Böhm, und dem kleinen Laden von Piepenröhl, heute Pruss, begrenzt wurde. Und da bin ich schon im Gestern gelandet. Man muß wissen, daß der Glanz der Straße damals das Spielwarenhaus Joh. v. Rönne war, das von meinem etwas würdigen Onkel und meinem sehr humorvollen Vater geleitet wurde. Vor mir liegt eine Photographie,